



Carola Mantel  
Marianne Aepli  
Marcus Büzberger  
Heidi Dober

Janice Hubli  
Jolanda Krummenacher  
Andrea Müller  
Julija Puškarić

# AUF DEN ZWEITEN BLICK

Eine Sammlung von Fällen aus  
dem Schulalltag zum Umgang mit  
migrationsbezogener Vielfalt

h  
e  
p

## Interkulturelles Dolmetschen

Die Kommunikation zwischen Lehrpersonen und Eltern kann einerseits dadurch erschwert werden, dass es keine gemeinsame Sprache gibt, in der die Verständigung leicht gelingt, sie kann aber auch durch Missverständnisse irritiert werden, wenn die Lehrperson und die Eltern unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben, von unterschiedlichen Vorannahmen ausgehen oder unterschiedliche unausgesprochene Erwartungen mitbringen.

In der Öffentlichkeit und in den Medien wird dann häufig auf unterschiedliche «Herkunftskulturen» verwiesen und davon ausgegangen, es sei in erster Linie die nationale oder ethnische «Kultur», die ausmache, wie wir uns verhalten und was uns wichtig sei. Diese Erklärung greift allerdings meistens zu kurz, führt mancherorts zu Kulturalisierungen und übersieht die eigentliche Komplexität, von der Interaktionen geprägt sind.

Ivana Marić Kovačević etwa hat als Jugendliche in Kroatien Deutsch studiert und damit die bildungsorientierte Tradition der Grossfamilie fortgeführt, wobei sich diese bildungsbürgerliche Grossfamilie im Zug von Krieg und Armut auf sie und ihre Mutter in engen Wohnverhältnissen dezimiert hat. Aus Not ist Ivana als junge Frau in die Schweiz geflüchtet, hat sich eine Existenz in der Hotelbranche erarbeitet und eine eigene Familie gegründet. Ausserdem hat sie sich als Lehrerin für Heimatlische Sprache und Kultur ausbilden lassen und einige Jahre in dieser Funktion unterrichtet. Sie spricht fliessend Deutsch, was der Lehrer ihrer jüngsten Tochter auch weiss, aber dennoch darauf besteht, gemeinsame Gespräche nur mit einer Dolmetscherin zu führen. Der Lehrer hat die kroatische Herkunft offenbar stärker wahrgenommen als die guten Deutschkenntnisse der Mutter sowie ihre langjährige Vertrautheit mit dem Bildungskontext in der Schweiz.

Noah Rasmussen ist Manager einer renommierten Firma, er ist in Schweden aufgewachsen und gewohnt, in seinem beruflichen wie privaten Umfeld der Expatriate-Community vor allem Englisch zu sprechen. Er spricht auch die Lehrerin seines Sohnes, ohne zu fragen, auf Englisch an und hat offenbar die Erwartung, man würde mit ihm auf Englisch kommunizieren, auch an den offiziellen Elterngesprächen. Die Lehrerin lässt sich zunächst darauf ein, merkt dann aber, dass ihre sprachliche Unterlegenheit zur Abwertung ihrer Professionalität und zu inhaltlichen Missverständnissen führt. Sie organisiert deshalb fortan eine Dolmetscherin, insbesondere dann, wenn Lernschwierigkeiten des Sohnes besprochen werden müssen.

In beiden Fällen lässt sich das Verhalten nicht allein mit der Annahme einer «Herkunftskultur» erklären. Vielmehr sind es zahlreiche Aspekte, die helfen können, unterschiedliches Verhalten besser zu verstehen, dabei nicht nur die Differenz, sondern auch das Gemeinsame zu sehen und zudem anzuerkennen, dass sich Einstellungen und Sichtweisen je nach Situation und Umfeld ändern können, in einem

dynamischen Geschehen von gegenseitiger Irritation und Verständigung. Denkbare Einflussfaktoren sind etwa:

- Migrationsunabhängige Lebenserfahrungen, Prägungen, Charaktereigenschaften und Persönlichkeitsmerkmale,
- Sozioökonomische Verhältnisse, einschliesslich Arbeitsbelastung, Arbeitssicherheit, berufliche Zukunftsperspektiven und verfügbare Ressourcen,
- Familienform, familiäre Verpflichtungen, allenfalls Verlust von Familien- und Verwandtschaftsstrukturen,
- Geschlecht und Geschlechterrollenverständnis,
- Eigene Bildungs- und Erfahrungserfahrungen, Erwartungen und Hoffnungen für die Bildung der Kinder, Erziehungsideale und Erfahrungen mit dem lokalen Bildungssystem,
- Migrationsgründe und -erfahrungen, Verläufe der Migration, Erfahrungen mit staatlichen Behörden, Stabilität oder Instabilität der aktuellen Aufenthalts- und Teilhaberechte,
- Bezüge zu familiären Herkunftsgegenden, etwa Abgrenzung, Rückkehrorientierung oder transnationale Netzwerke,
- Weltanschauungen, religiöse Orientierungen, politische Überzeugungen, nationale oder ethnische Zugehörigkeiten.

Lehrpersonen berichten immer wieder, dass sie bei migrierten Familien zunächst die Unterschiede wahrnehmen und sich angesichts vieler unbekannter Faktoren mitunter auch vor Begegnungen und Gesprächen fürchten. Allerdings berichten sie dann auch, dass das Kennenlernen einfacher war als anfänglich gedacht. Und dass man sich im Gespräch leicht näherkommt, wenn es um das Wohlergehen und das Lernen des Kindes geht. Hier gibt es zumindest eine Gemeinsamkeit, auf der sich aufbauen lässt.

Unterschiede sind normal und können respektiert werden, und es kann dennoch nach gemeinsamen Lösungen gesucht werden. Wenn Eltern etwa ein anderes Zeitmanagement pflegen, sodass ihr Kind regelmässig zu spät kommt, wenn sie andere Ernährungsgewohnheiten haben und ihrem Kind laufend Süßigkeiten für die Pause mitgeben oder wenn sie andere Vorstellungen in der Zusammenarbeit mit der Schule haben und nicht an Elternanlässen teilnehmen oder wenn sie Fördermassnahmen ablehnen, weil sie ihr Kind nicht pathologisiert und stigmatisiert sehen möchten, dann können diese Unterschiede zunächst auf beiden Seiten respektiert

und gesehen werden. Auf der Basis dieses Respekts vor verschiedenen Erfahrungen und Erwartungen kann danach nach Brücken und gemeinsamen Vereinbarungen gesucht werden, bei denen gegenseitige Annäherungen stattfinden.

Dafür braucht es Gespräche. Und manchmal ist externe Expertise hilfreich. Interkulturell Dolmetschende sind dafür ausgebildet, in solchen Situationen zu unterstützen. Gemäss INTERPRET (2017) findet diese Unterstützung in «Triologsituationen» statt, also in einem «Dialog zu dritt», indem die Dolmetschenden das Gesprochene von einer Sprache in die andere übertragen und dabei den sozialen und kulturellen Hintergrund der Gesprächsteilnehmenden berücksichtigen. Sie sind dazu verpflichtet, beidseitig, vollständig und sinngenaue zu übersetzen, dabei unparteiisch und transparent zu sein sowie Stillschweigen zu wahren (ebd., S. 2). Es ist wichtig, den Eltern die Rahmenbedingungen spätestens zu Beginn des Gesprächs zu erklären und ihr Einverständnis für diesen Dialog einzuholen. Idealerweise werden Eltern darüber schon im Voraus informiert, etwa mithilfe mehrsprachiger Informationsbroschüren (siehe die Hinweise in Kapitel 3.1 unter «Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern») und der namentlichen Nennung der dolmetschenden Person (vgl. auch Schlösser, 2017, S. 71). Diese Vorankündigung kann auch verhindern, dass Eltern mit deutschsprechenden älteren Geschwistern zum Gespräch kommen. Für kleinere organisatorische Absprachen mag es hilfreich sein, wenn ältere Geschwister einspringen und solche Situationen überbrücken, für inhaltlich anspruchsvolle Gespräche unter Erwachsenen sollten Geschwister allerdings nicht einbezogen werden. Sie geraten sonst in unangemessene Doppelrollen und bekommen schwierige Übersetzungsaufgaben, zu denen ihnen die Fachsprache fehlt und die sie auch in Loyalitätskonflikte bringen können (vgl. auch Emch-Fassnacht, 2013).

Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Dolmetschenden haben gezeigt, dass es sich lohnt, insbesondere auf Folgendes zu achten:

- zuerst die Sprache der Eltern abklären, dabei auch an Dialekte denken,
- ein kurzes Vorgespräch mit der dolmetschenden Person führen (Zeitrahmen, Inhalt, Ablauf),
- zu Beginn des Gesprächs auf die Schweigepflicht hinweisen, festlegen, dass alles Gesagte übersetzt wird und das Einverständnis aller Beteiligten einholen,
- während des Gesprächs jeweils die Eltern ansprechen, nicht die dolmetschende Person,
- einfache, kurze Sätze bilden, eventuell mit Zeichnungen visualisieren,
- Randgespräche zwischen den Fachpersonen vermeiden.

Manche der Dolmetschenden verfügen über eine Zusatzausbildung für «interkulturelles Vermitteln», sodass sie neben dem interkulturellen Dolmetschen auch Verantwortung für Inhalte, Prozesse und Abläufe übernehmen, stärker beratend auftreten und etwa Sprachgruppen an Elternabenden moderieren und inhaltlich gestalten können (ebd., S.2; siehe auch Hinweise dazu in Kapitel 3.1 unter «Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern»). Interkulturell Vermittelnde können eine grosse Hilfe sein, wenn Irritationen bestehen oder wenn die Zusammenarbeit von gegenseitigen Missverständnissen geprägt ist.

#### **Weiterführende Literatur**

- INTERPRET. Schweizerische Interessensgemeinschaft für interkulturelles Dolmetschen und Vermitteln (2017). Interkulturelle Elternzusammenarbeit. Erfolgreiche Gestaltung von Elterngesprächen und Elternabenden. Online unter: [www.inter-pret.ch](http://www.inter-pret.ch) (05.05.2018).
- Emch-Fassnacht, L. (2013). Interkulturelles Übersetzen in der Heil- und Sonderpädagogik. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 19(2), 12–17.